



Special 01/2013

Neue Orientierungen für die Praxis: Von der Präventions- zur Bildungsarbeit

von Florian Baier*

Die Fachdiskussionen der letzten Jahre haben dazu geführt, dass sich die Konzeptionen zur Schulsozialarbeit neu ausgerichtet haben. Der einst häufig im Kontext der Schulsozialarbeit verwendete Begriff der Prävention wurde zunehmend abgelöst von einem neuen Bildungsverständnis, das mittlerweile als Orientierung für die Praxis dient und zudem neue Kooperationsverständnisse zwischen Schule, Eltern und weiteren schulischen und schulnahen Diensten ermöglicht. Doch was steckt hinter diesem neuen Verständnis von Schulsozialarbeit als Bildungsarbeit und worin liegt der Unterschied zwischen einer an Bildung orientierten und einer auf Prävention ausgerichteten Schulsozialarbeit? Im Folgenden wird erläutert, welche Kritik es in den letzten Jahren am Präventionsbegriff gab und welche neuen Perspektiven und Praktiken durch ein Verständnis von Schulsozialarbeit als Bildungsarbeit ermöglicht werden.

Es steht ausser Frage, dass die Soziale Arbeit den Präventionsbegriff lange Zeit als Orientierung für die eigene Praxis und Programmatik nutzte. Darüber hinaus diente dieser Begriff immer auch als Legitimation der eigenen Notwendigkeit, war mit der Ausrichtung auf Prävention doch stets auch das Versprechen verbunden, dass Soziale Arbeit einen Beitrag dazu leisten kann, gesellschaftlich unerwünschte Zustände bzw. Verhaltensweisen zu verhindern. Professionelle aus der Sozialen Arbeit waren entsprechend in der Praxis dazu herausgefordert, dieses Präventions-

versprechen einzulösen. Gelingt dies nicht, und kam es trotz z.B. Gewaltprävention weiterhin zu Gewaltvorkommnissen, waren entweder die Präventionsprogramme nicht geeignet oder die Praktikerinnen und Praktiker haben ihre Arbeit nicht gut genug gemacht. Oder beides.

In den 1980er und 1990er Jahren differenzierte sich die Präventionspraxis aus und umgab sich mit einer „Aura programmatischer Fortschrittlichkeit“ (Linder/Freund 2001, S. 70). Begleitforschungen zu Präventionsprogrammen kamen jedoch regelmässig zu dem Befund, dass punktuelle Präventionsarbeit nicht die gewünschten bzw. versprochenen Wirkungen erzielte. Parallel zum Diskurs zur Frage, wie sich Präventionsarbeit optimieren lässt, entstand seit Mitte der 1990er Jahre jedoch auch ein Diskurs zur Präventionsprogrammatisierung, der vor allem der Frage nachging, ob Prävention überhaupt in dem erhofften bzw. versprochenen Umfang möglich ist und in welchem Verhältnis die Denkweisen, die der Präventionslogik zu Grunde liegen, zu den Zielen Sozialer Arbeit stehen. Aus diesem kritischen Diskurs heraus entstanden Argumentationen, die die Soziale Arbeit dazu veranlassten, sich zunehmend vom Präventionsbegriff zu distanzieren und sich neue Orientierungen zu suchen, anhand derer sie ihre Praxis mit Kindern und Jugendlichen ausrichten kann. Unter anderem wurden folgende Punkte an der Präventionsprogrammatisierung kritisiert:

- Prävention ist, wenn sie als Vorhaben ernst genommen wird, gar nicht möglich, da die Phänomene und Verhaltensweisen, die durch Prävention verhindert werden sollen, sehr umfangreiche Ursachen haben, die in der konkre-



ten Präventionspraxis Sozialer Arbeit allenfalls punktuell bearbeitet werden können (vgl. Hornstein 2011, S. 18).

- Würde Präventionsarbeit erheblich ausgeweitet, um der Komplexität der Ursachen und Phänomene gerecht zu werden, ist sie wiederum nicht mehr wünschenswert, weil dadurch die Kontrolle über Kinder und Jugendliche sowie die staatliche Pädagogisierung von Kindheit und Jugend erheblich ausgeweitet werden müssten (vgl. ebd.).
- Der politische Ruf nach Partizipation ertönt immer erst, wenn bereits durch politische Entscheidungen erschwerte Lebensbedingungen für Kinder und Jugendliche entstanden sind (z.B. entstehen zuerst ‚soziale Brennpunkte‘ und anschliessend soll dort Präventionsarbeit geleistet werden (vgl. Lindner/Freund 2001). Die Präventionsprogrammatur ist aus dieser Perspektive eine Begleiterscheinung einer Politik der Benachteiligung, mit dem Ziel, dass sich die Benachteiligten durch Soziale Arbeit mit ihrer Benachteiligung sozial konform arrangieren. Dies könne jedoch nicht mehr Prävention (Vorbeugung) genannt werden. Bauer stellt für diesen Zusammenhang fest, „dass alle gegenwärtigen Präventionsbemühungen ineffektiv sind, wenn sie Benachteiligungsstrukturen nicht grundsätzlich verändern“ (Bauer 2005). Würden Benachteiligungsstrukturen (z.B. in der Siedlungspolitik oder im Schulwesen) hingegen abgebaut, so würde vermutlich auch eine ganze Reihe von Präventionsarbeit überflüssig werden, denn Forschungen zu klassischen Präventionsthemen wie z.B. Gewalt und Sucht zeigen, dass diese auch durch Benach-

teiligungserfahrungen erst ausgelöst werden.

- Zudem ist eine umfangreiche Präventionsarbeit ethisch bedenklich, da sie alle, oder zumindest alle Kinder und Jugendlichen, die bestimmte Merkmale aufweisen (z.B. Ausländer), unter Generalverdacht stellen muss, da bei der Präventionsarbeit im Voraus gehandelt werden soll, und daher gar nicht bekannt sein kann, ob die Dinge, die unbedingt verhindert werden sollen, überhaupt mit diesen Personen im Zusammenhang stehen.
- Die Präventionsprogrammatur ist ein Ausdruck eines einseitigen Generationenverhältnisses, da sich primär an den Anpassungs- und Normvorstellungen der Erwachsenengenerationen orientiert wird, ohne die Anliegen und Lebensentwürfe junger Menschen aufzunehmen und ernst zu nehmen (vgl. Hornstein 2001, S. 20).

Diese Kritikpunkte treffen sicherlich auf die vielen verschiedenen Präventionsaktivitäten in jeweils unterschiedlichem Umfang zu. Als Alternative zur so in Kritik geratenen Präventionsprogrammatur orientiert sich die Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen seit rund 10 Jahren zunehmend an einem erweiterten Bildungsbegriff, um auf diese Weise förderliche Lebensbedingungen und positive Entwicklungen für Kinder und Jugendliche zu schaffen.

Soziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen als Bildungsarbeit

In den Fachdiskursen Sozialer Arbeit und den Erziehungswissenschaften wird der



Bildungsbegriff seit rund zehn Jahren wieder umfassender diskutiert. Es wird hervorgehoben, dass unter Bildung stets mehr verstanden wurde, als das Unterrichten in der Schule. Bildung bezeichnet den umfangreichen Prozess der Entwicklung von Persönlichkeit, verbunden mit dem Erwerb bzw. der Entfaltung unterschiedlicher Kompetenzen. Diese Kompetenzen, die Kinder und Jugendliche im Rahmen ihrer Bildungsprozesse entfalten, sind nicht nur auf Kompetenzen beschränkt, die für den Arbeitsmarkt relevant sind. Vielmehr handelt es sich beim Bildungsbegriff um eine Denkfigur, über die danach gefragt wird, welche Kompetenzen Kinder und Jugendliche benötigen, um ihre private, soziale und berufliche Gegenwart und Zukunft für sich erfolgreich bewältigen zu können. Dabei spielen formale schulische Fachkompetenzen ohne Frage eine wichtige Rolle, daneben gibt es jedoch noch weitere Kompetenzen, die häufig mit den Begriffen „Sozialkompetenzen“, „Selbst-Kompetenzen“ oder auch „life-skills“ zusammengefasst werden und die für ein erfolgreiches Leben in sämtlichen Lebensbereichen nicht weniger wichtig sind als formale Fachkompetenzen.¹ Über ein solches Bildungsverständnis wird deutlich, dass sich Kinder und Jugendliche nicht einzig im schulischen Unterricht, sondern an einer Vielzahl verschiedener Orte bilden, da Persönlichkeits- und Kompetenzentwicklung z.B. auch in der Familie, in Sport- und Musikvereinen und in Freundschaften stattfinden. Auch die Schulsozialarbeit leistet mit ihren Beratungen, Projekten und Gruppenarbeiten

einen relevanten Beitrag dazu, dass Kinder und Jugendliche ihre Persönlichkeit sowie Lebenskompetenzen entfalten können und kann daher als besondere Form von Bildungsarbeit und wichtiger Bestandteil einer lokalen Bildungslandschaft verstanden werden.

Was ist der Unterschied zwischen einer auf Prävention und einer auf Bildung ausgerichteten Schulsozialarbeit?

Auf Prävention ausgerichtete und an Bildung orientierte Schulsozialarbeit unterscheiden sich hinsichtlich einiger relevanter Punkte voneinander:

- Sowohl präventiv ausgerichtete, als auch bildungsorientierte Schulsozialarbeit benötigen eine Vorstellung von der Zukunft, die auf Kinder und Jugendliche wartet. Im Präventionsdenken müssen die Gefahren definiert werden, die auf Kinder und Jugendliche in der Zukunft warten und Kinder und Jugendliche werden zudem als Personen gesehen, die auch selbst potenzielle Gefahren darstellen können. Präventionsdenken benötigt daher eine Auflistung von *unerwünschten* Zuständen, die durch Präventionsarbeit verhindert werden sollen. Bildungsorientierte Schulsozialarbeit benötigt ebenfalls eine Vorstellung von der Zukunft, sieht ihre Aufgabe jedoch darin, Kinder und Jugendliche für die zu erwartende Zukunft stark zu machen. Während Präventionsarbeit demnach eine Auflistung von gesellschaftlich nicht wünschenswerten Zuständen voraussetzt, setzt Bildungsarbeit eine Vorstellung dessen voraus, was Erwachsene den Kindern und Ju-

¹ Konkretisierungen finden sich z.B. in Artikel 29 der UN-Kinderrechtskonvention oder auf der life-skill-Webseite der UNICEF.



gendlichen *mitgeben und ermöglichen* wollen, damit sie ihre Gegenwart und Zukunft individuell befriedigend und sozial verträglich leben können. Präventionsarbeit ist somit im Kern darauf ausgerichtet, unerwünschte Zustände bzw. Verhaltensweisen festzulegen und zu verhindern, bildungsorientierte Schulsozialarbeit orientiert sich an wünschenswerten Umständen und Verhaltensweisen und versucht diese für Kinder und Jugendliche zu ermöglichen.

- Präventionsdenken verhält sich affirmativ gegenüber gesellschaftlichen Erwartungen an Kinder und Jugendliche und orientiert sich an Vorstellungen von Konformität. Bildungstheoretisches Denken ist demgegenüber immer auch kritisches Denken, denn es reflektiert, in welchen Umständen welche Entwicklungen für Kinder und Jugendliche auf welche Weise überhaupt möglich sind und wie die Umstände aussehen müssten, damit sich Kinder und Jugendliche optimal entwickeln können. So werden z.B. Gewalthandlungen von Kindern und Jugendlichen im Präventionsdenken häufig individualisiert, indem einzig die tatsächlichen oder potenziellen Gewalthandlungen von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt der Praxis gestellt werden. Im bildungstheoretischen Denken werden demgegenüber auch die Kontexte mitbetrachtet, innerhalb derer bestimmte Verhaltensmuster und Phänomene stattfinden und entstehen. Insofern zielt eine bildungsorientierte Schulsozialarbeit nicht einzig auf individuelle Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen, sondern arbeitet auch daran, positive, entwicklungsfördernde Lebens-

bedingungen und Aneignungsprozesse für Kinder und Jugendliche zu gewährleisten.

- Präventionsarbeit ist vielfach durch Verbotshaltungen und Abschreckungen gekennzeichnet und es wird Kindern und Jugendlichen vermittelt, was alles nicht sein darf. Bildungsarbeit orientiert sich demgegenüber an den wünschenswerten Zuständen und fragt danach, wie diese erreicht werden können und vor allem woher Kinder und Jugendliche überhaupt das Wissen und die Kompetenzen haben, sich in einer komplexen und nicht immer einfachen Welt orientieren und sozial kompetent verhalten zu können. Geht etwas schief, wird daher in der bildungsorientierten Praxis auch nicht einseitig sanktioniert, sondern auch die Verantwortung übernommen, Kindern und Jugendlichen zu zeigen, wie sie es besser machen können.

Schulsozialarbeit als Bildungsarbeit in der Schweiz

In der Schweiz hat Ruth Gurny bereits im Jahr 2003 in einem Vortrag zur Schulsozialarbeit im Kanton Zürich darauf hingewiesen, dass sich Schule und Schulsozialarbeit gemeinsam an einem erweiterten Bildungsverständnis orientieren sollten, um darauf aufbauend Kooperationen und Praxis zu gestalten (vgl. Gurny 2003). Die Weiterbildungen zur Schulsozialarbeit an der FHS St. Gallen, der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) sowie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) nehmen dieses Verständnis von Schulsozialarbeit als Bildungsarbeit auf und vermitteln Kompe-



tenzen, die für eine bildungsorientierte Schulsozialarbeitspraxis relevant sind.

Auch in der Praxis der Schulsozialarbeit in der Schweiz ist zu beobachten, dass in den letzten Jahren immer mehr Aktivitäten, die unter dem Label ‚Prävention‘ laufen, vermehrt auch bildende Elemente enthalten. So hat bereits vielerorts ein Begriffswechsel z.B. von der "Gewaltprävention" zur "Förderung sozialer Kompetenzen" oder von der "Suchtprävention" zur "Gesundheitsförderung" stattgefunden. Wünschenswerte und dem Selbstzweck von Kindern und Jugendlichen dienende Zustände und Verhaltensweisen stehen zunehmend im Mittelpunkt von Praxis - nicht mehr einzig zu vermeidende Probleme. Diese neue Praxis stellt jedoch keine erfolgreich weiterentwickelte Präventionsarbeit dar, da sie einen zentralen Paradigmenwechsel vornimmt. Insofern sollten diese Projekte auch als das bezeichnet werden, was sie eigentlich geworden sind: Bildungsarbeit zur Förderung von Lebenskompetenzen.

Bildung und Prävention kann durch die in ihnen angelegten unterschiedlichen Ausrichtungen nicht einfach in einen systematischen Zusammenhang gebracht werden (z.B. dass Bildungsarbeit dann gut ist, wenn sie der Prävention dient oder Präventionsprojekte durch Bildungsarbeit ergänzt werden), da sich Bildung durch einen Selbstzweck für die sich bildenden Menschen kennzeichnet. Die Methoden von Bildungsarbeit sind dienstleistende Förderung und Entwicklung, die pädagogische Methode der Prävention ist Erziehung.

Durch bildungstheoretisches Denken lassen sich allerdings Präventionsprojekte und -programme reflektieren, indem gefragt wird, welchen Beitrag diese Projekte zur Entwicklung von Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen leisten. Dabei kann auch herauskommen, dass einige Formen von Präventionsarbeit nicht einzig persönlichkeitsfördernd sind, weil sie z.B. soziale Kontrollmechanismen gegenüber Kindern und Jugendlichen stark ausbauen und somit aus bildungstheoretischer Sicht zu kritisieren wären.

Im Fachdiskurs hat sich aus diesen Gründen in den letzten Jahren die Perspektive von Schulsozialarbeit als besondere Form non-formaler Bildungsarbeit etabliert. Nicht zuletzt spiegelt sich dies auch in der UN-Kinderrechtskonvention wieder, durch die Kinder ein Recht auf Bildung - und nicht auf Prävention - haben. Bildung wird in der UN-Kinderrechtskonvention (Art. 29) als umfassender Prozess der Entwicklung von Persönlichkeit und der Entfaltung von Lebenskompetenzen verstanden. Schulsozialarbeit kann einen relevanten dazu leisten.



Literatur

- Bauer, U. (2005): Das Präventionsdilemma. Potenziale schulischer Kompetenzförderung im Spiegel sozialer Polarisierung. Wiesbaden
- Gurny, R. (2003): Gurny, R. (2003): Sozialpädagogik und Sozialarbeit in der Schule: Reparaturdienst oder neue Kooperationsform? Vortrag im Rahmen der Reihe 2003 des Volksschulamts Kt. Zürich „Wenn Pause aus ist, dann ist wieder richtig Schule“.
- Hornstein, W. (2001): Was soll Jugendarbeit? Zwischen Prävention und Emanzipation. Ein Beitrag zur Aufgabenbestimmung der Jugendarbeit im Zeitalter der "radikalisierten Moderne". In: Freund, T.; W. Lindner (Hrsg.): Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Opladen, S. 15-50
- Lindner, W.; T. Freund (2001): Der Prävention vorbeugen? Zur Reflexion und kritischen Bewertung von Präventionsaktivitäten in der Sozialpädagogik. In: Freund, T.; W. Lindner (Hrsg.): Prävention. Zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Opladen, S. 69-96.

Literaturhinweise

Im Sammelband „Praxisbuch Schulsozialarbeit. Methoden, Haltungen und Handlungsorientierungen für eine professionelle Praxis“ werden grundlegende Theorien, Konzepte und Handlungsmethoden für eine bildungsorientierte Schulsozialarbeit dargestellt:



Baier, F.; U. Deinert (Hrsg.) 2011: Praxisbuch Schulsozialarbeit. Methoden, Haltungen und Handlungsorientierungen für eine professionelle Praxis. Budrich-Verlag, Opladen & Farmington Hills.

Im Sammelband "Schulsozialarbeit in der Bildungslandschaft. Möglichkeiten und Grenzen des Reformpotenzials" werden unterschiedliche Perspektiven auf derzeit offene Fragen nach Rahmenbedingungen, Adressierungen, Kooperationspraxen, Entwicklungspotenzialen, Analyseinstrumenten oder auch Indienstnahmen von Schulsozialarbeit dargestellt und diskutiert.



Spies, Anke (Hrsg.) 2013: Schulsozialarbeit in der Bildungslandschaft. Möglichkeiten und Grenzen des Reformpotenzials. Springer VS, Wiesbaden

*Dr. Florian Baier ist Professor am Institut Kinder- und Jugendhilfe der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Basel

Info zu *Specials* auf schulsozialarbeit.ch: Die Redaktion von www.schulsozialarbeit.ch veröffentlicht in unregelmässigen Abständen *Specials* zu aktuellen Themen und deren Relevanz für die Schulsozialarbeit. Ziel der *Specials* ist es, für die jeweiligen Themen zu sensibilisieren und Möglichkeiten zur weiteren Vertiefung in das Thema aufzuzeigen. Möchten auch Sie ein *Special* zu einem bestimmten Thema verfassen? Dann wenden Sie sich bitte an die Redaktion unter unten stehender Mailadresse.